Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 33

Artikel: Die Wandlung

Autor: Smiling, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646340

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bogel zum Nachtessen kam. Zufrieden setzten wir drei uns an die Tasel. Bogel freute sich, daß wieder ein Tag vorüber war. Sein inneres Glück wäre beinahe vollkommen gewesen, aber die Neugierde, zu wissen, welch edles Getränk der Weister in seinem zugedeckten Steinkrug haben mochte, ließ ihn nicht zur vollen Ruhe kommen. Trank jener guten Wein, während er, der Geselle, nur Wost bekam? Faustdick hat's der Alte hinter den Ohren, dachte sich Bogel.

Blöglich wurde es dunkel. Irgend eine Störung mußte eingetreten sein. Das Licht war ausgegangen. Man sah nichts mehr.

Das war der günstige Moment.

Schnell griff der Geselle nach des Meisters Krüglein, tat einen frästigen Zug daraus und stellte es ebenso rasch wieder ab. Dies geschah so lautlos, daß es schien, als ob der harthöls zerne Tisch sammetweich geworden wäre.

Bogel starrte voller Staunen ins Dunkel hinein. Wer hätte es je für möglich gehalten. Statt des erträumten Weines enthielt der Krug nur ganz gewöhnliches Brunnenwasser.

Jest aber tat dem Burschen der Meister, den er eben noch in Gedanken so verdächtigt hatte, doch aufrichtig seid. Mußte der Sorgenbedrängte sich wie ein Zuchthäusser mit Wasser bez gnügen. Da hatte es der Geselle noch besser, bekam er doch immerhin seinen Most und kannte, wenn die Arbeitszeit vorsüber, keine weiteren Sorgen, während der Meister, im Bestreben, all seinen Verpslichtungen nachzukommen, sich oft beinahe hintersann. So verglich der junge Mann ehrlich abwägend sein Los mit dem des Meisters, bis die Störung behoben und auf einmal wieder das Licht erstrahlte. Schon dieser seierliche Moment vermochte die Gemüter aufzuhellen, und als dann erst

fämtliche Tischgenossen gewahrten, was auf der Mitte der Tasel sich darbot, begann ein lustiges Kichern ringsum. Es sahen sich alle belustigt an. Das Dienstmädchen aber platte heraus und lachte eine Zeitlang unaufhörlich wie toll, während der arme Bogel wie ein reumütiger Sünder seinen schamgeröteten Kopshängen ließ. Kein Wunder, war ihm der Tisch so weich vorgetommen, als er des Weisters Krüglein wieder an seinen rechten Plat zu stellen glaubte. Zeht war es ihm klar geworden, durch eine unwiderrussiche Tatsache, denn der Krug stand mitten im Apfelmus."

"Daß Sie aber so genau alles wissen, Herr Lorenz, was in der Dunkelheit vor sich gegangen, das kommt mir denn aber schon ganz verdächtig vor. Am Ende sind Sie der Bogel selbst", meinte hell herauslachend die Lehrerin, und die andern freuten sich mit.

"Sei dem nun wie ihm wolle, ein Mannsvolf war es auf jeden Fall. Uns Weibern passieren halt solche Dinge nicht", soppte Mina, die Berkäuserin, weiter.

"Nun muß ich aber gehen", sagte Frau Vorstand.

Sie verließ den Laden, mit ihr auch der Dorfpoet und die Lehrerin.

Mina befand sich wieder allein. Jest gedachte sie der sahrenden Frau, die noch immer auf sich warten ließ. Nun wurde sie doch ein bischen ungeduldig, lenkte die Schritte nach dem Stuhl dort hinten in der Ecke, auf welchen die Frau ihren Lopf gestellt hatte, bevor sie gegangen war.

Mina sah hinein. Es fiel ihr wie Schuppen von den Augen, denn das Kätsel, warum die Frau nicht wieder gekommen, hatte sich geklärt. Der Topf — hatte keinen Boden.

Die Wandlung

Von A. Smiling.

Es war schwer zu entscheiden, ob man Germaine Barcelot hübsch nennen durfte. Sie war eine stille, häusliche Frau mit netten Gesichtszügen. Vielleicht war ihr Haar ein wenig zu semmelblond, ihre Toilette zu wenig mondan.

Lucien, ihr Gatte, vernachlässigte sie schon seit langem. Sie merkte es, doch sie sagte nichts. Sie schwieg lieber, die schückterne, kleine Germaine . . .

Eines Tages läutet das Telephon. Germaine erfennt überrascht die Stimme ihres Gatten. Es kommt nicht oft vor, daß Lucien sie anruft, und wenn, dann nur um ihr zu sagen, daß er bis spät in die Nacht hinein zu arbeiten hat. Werden andere Männer auch so von ihren Geschäften in Anspruch genommen?

"Germaine?" beginnt der Gatte mit ungewohnter Liebenswürdigkeit. "Ich habe eine Bitte an dich: Armand Salabre ist in Paris, du weißt — mein Geschäftsfreund aus Toulon. Er bleibt nur bis abends hier, möchte aber gerne vorher die Stadt besichtigen. Ich selbst habe keine Zeit, aber — könntest vielleicht du Armand einige Sehenswürdigkeiten zeigen?"

Germaine ist verwirrt. Ihr Mann hat ihr oft von Armand Salabre erzählt, der ein großer Herzensbrecher sein soll. Gerade sie muß ihm die Stadt zeigen? Aber Lucien wartet und sie kann doch nicht gut nein sagen. "Gut . . . bitte flüstert sie.

"Ich danke dir, Germaine", sagt der Gatte nun schon wieder ganz sachlich. "Ich wußte, daß ich mich auf dich verlassen kann, und habe bereits alles Nähere vereinbart. Du triffst Herrn Salabre in einer Stunde bei der Oper. Erkennungszeichen — zwei weiße Lilien . . ."

Nachdenklich hängt Germaine ab. Doch zum Ueberlegen ist feine Zeit, denn Armand Salabre braucht einen Cicerone. Was soll sie nur anziehen? . . .

Abends, kurz vor seiner Abreise, kommt Armand Salabre noch auf einen Sprung in Luciens Büro, um sich zu verabschieden.

"Ich danke dir, Lucien", sagt er. "Deine Frau hat mir die Sehenswürdigkeiten von Paris gezeigt, aber sie selbst ist die kostbarste Berle der Hauptstadt. Die schönste und geistreichste Frau, die ich kenne!"

Meine Frau — eine Schönheit? denkt Lucien überrascht; das kann nicht sein Ernst sein! Laut sagt er: "Du übertreibst, Armand. Was für lächerliche Schmeicheleien unter Freunden!"

Doch der Lebemann aus Toulon fährt auf: "Gehörst du vielleicht auch zu jenen Dummköpfen, die an den Vorzügen der eigenen Frau blind vorbeigehen? . . . Ich schwöre dir, Lucien — hätte ich nicht gewußt, daß es deine Frau ist, ich hätte mich auf der Stelle in sie verliebt!"

Armand ist längst fort, Lucien aber sigt noch immer nachbenklich beim Schreibtisch. Das Urteil eines Frauenkenners wie Armand Salabre ist nicht zu unterschäften. Sollte er die kleine Germaine mit Unrecht vernachlässigt haben? Er denkt an ihre Wangen, an ihr weiches Kinn. Wie sehr hatte er sie doch gesliebt, als er sie heiratete! . . .

An diesem Abend kommt Lucien besonders zeitlich nach Hause, und Germaine kann nicht genug skaunen; denn Lucien ist zärklich, versiebt und zuvorkommend wie ehedem. Er hat es gelernt, Germaine mit den Augen des Freundes zu betrachten.

Von diesem Tage an leben sie in glücklichster Che . . .

Schüchterne, kleine Germaine! Diesen Ersolg hat sie bestimmt nicht erwartet, als sie sich damals nicht getraute, zum Rendez-vous mit Armand Salabre zu gehen, und ihre schöne, flotte und geistreiche Freundin Blandine bat, sie zu vertreten.